

Die Praterstraße im zweiten Wiener Bezirk war einmal ein Prachtboulevard. Auch heute schlendert man hier noch auf breiten Gehsteigen, mit dem Praterstern im Rücken und der fernen Spitze des Stephansdoms vor Augen. Nur die Autos, die auf vier Spuren dahinfließen, irritieren das Flaniergefühl.

Hinter dem einstigen Palais Wenkheim, einer Dependence der Webster University, biegt der Hauptverkehr nach links ab und erreicht auf der Aspernbrückengasse den Donaukanal. Die Praterstraße führt jedoch geradeaus weiter, um schließlich auf der Unteren Donaustraße zu enden. Vom Verkehrs-Mainstream entlastet, wird sie schmaler und ruhiger. Wo die Zirkusgasse im spitzen Winkel einmündet, bildet sich ein kleiner Platz, mit einem Denkmal Johann Nestroys in der Mitte.

Der in Wien lebende kolumbianische Lyriker Darley Rojas Castañeda hat dieser Stelle das Gedicht „Nestroy-Plätzchen“ gewidmet, in dem es heißt: „... und Johann mit dem Rücken zur Welt / aufmerksam wachsam / und wir nachdenkend / oder schreibend / oder die Bäume betrachtend / oder sprechend wie der Bettler / oder schauend auf das Haus Nr. 17 / der Praterstraße / wo ein Dichter-Salon seinen Platz hat ...“

Urbane Nische

Diese urbane Nische ist also auch ein literarischer Ort: Links neben Nestroys Standbild steht das Haus Nr. 17: nicht sehr hoch, aber breit. Dort tagt seit mehr als 30 Jahren der „Salon“, von dem Castañedas Poem berichtet. Wer sich über diese eigenwillige Kultureinrichtung genauer informieren will, kann die 2019 erschienene Anthologie „Salon 1988 bis Heute“ zu Rate ziehen, der auch alle Zitate dieses Artikels entnommen sind. Der erste Teil des Bandes enthält literarische Beiträge, in denen Autorinnen und Autoren von ihren Erlebnissen im „Salon“ berichten. Die Dichterin Waltraud Seidlhofer notiert dort unter anderem: „schon die umgebung das Umfeld geeignet fuer texte fuer woerter“, und der Philosoph Rainer Schubert erklärt: „Was im Salon sehr imponiert, ist die Internationalität der Kulturen, die dem Publikum nähergebracht werden.“

Damit ist das besondere Kennzeichen des „Salons“ benannt: seine Weltläufigkeit. Rund 400 Autorinnen und Autoren sind hier im Lauf der Zeit aufgetreten. Das Gesamtverzeichnis ihrer Beiträge, das den zweiten Teil der genannten Anthologie bildet, demonstriert, welcher weiter Horizont sich im engsten Teil der Praterstraße aufspannt. Neben Lesungen und *Performances* österreichischer und ausländischer Literaten, Musiker und bildender Künstler finden hier auch immer wieder kultur- und architekturtheoretische Vorträge statt.

Um einige Beispiele herauszugreifen: Der iranische Architekt Faramarz Parsi berichtete 2015 über den Lehm- und Ziegelbau im Iran, Bernhard Widder, Schriftsteller, Architekt und einer der Organisatoren des „Salon“, stellte 2017 den mexikanisch-österreichischen Forschungsreisenden Teobert Maler vor, und der gerade zitierte Rainer Schubert präsentierte von 2014 an mehrmals das anspruchsvolle Werk des rumänischen Philosophen Lucian Blaga, den hierzulande kaum jemand kennt. (Der Transparenz zuliebe darf nicht verschwiegen werden, dass auch



Der „Salon“ im Haus Praterstraße Nr. 17 – mit Johann Nestroy als Nachbarn. Foto: CC/Erich Schmid

Kleiner Raum, weite Blicke

Der „Salon“ in der Praterstraße verfolgt seit mehr als dreißig Jahren ein eigenwilliges literarisches Programm. Ein Geheimgipfel.

Von Hermann Schlösser

der Verfasser dieses Artikels als Referent und Zuhörer dem „Salon“ verbunden ist.)

So eindrucksvoll sich dieser „Salon“ im neu erschienenen Buch präsentiert, so schwer findet man ihn in der Echtwelt. Keine Tafel, kein Klingelknopf, keine Leuchte weist auf ihn hin. Durchquert man den Torbogen des Hauses in der Praterstraße, erreicht man einen Innenhof, der ebenfalls nichts von einem literarischen Salon verrät. Schön ist er freilich auch ohne Dichtung, das hat die Wiener Schriftstellerin Dine Petrik mit den Worten ausgedrückt: „Dann steht und staunt man. Hier ist die Zeit stehen geblieben; eine Oase mit einigen Bäumen und Sträuchern. Und diese Architekturen: Alter Adel, alte Wiener Patrizierhaus, oder?“

Die Frage der Dichterin beantwortet der Architekt Fritz Schmidmair in seinem Anthologie-Beitrag über das Haus, in dem er wohnt und arbeitet: „Der Straßentrakt des Ensembles, das einzige erhaltene barocke Palais auf der Praterstraße, wurde um 1700 errichtet. Um 1790 erhielt das ursprünglich zweigeschossige Palais ein zweites Obergeschoß im Empire-Stil. Um 1843, also im Spätbiedermeier, wurden auf dem hofseitigen Garten viergeschossige Wohntrakte mit zwei Innenhöfen errichtet. Die Schauseiten des vorderen Hofes zeigen eine klassische Gliederung. Auffallend sind die Rundbogenöffnungen im Erdgeschoß. Hier waren im 19. Jahrhundert Pferdeställe und Remisen für die Kutschen untergebracht.

Nach dem Auszug der Pferde wurden diese Räume lange Zeit als Magazine genutzt.“

So attraktiv wie die Geschichte des Baus ist auch seine Gegenwart. Bei einer Generalsanierung in den 1980er Jahren wurden die vier einstigen Remisen mit Holz-Glas-Portalen zum Innenhof hin geöffnet, es entstanden Ateliers und Studios. Eines davon dient Schmidmair als Arbeitsraum. Dort finden wir endlich den Salon, zu dessen Eigenwilligkeiten auch gehört, dass er wenig Wert auf Selbstdarstellung legt. Er ist nicht in der *Beletage* untergebracht, sondern in einem umgebauten Pferdestall, in dem sich der Arbeitsraum von Fritz Schmidmair befindet.

Schlichter Rahmen

Alle vier bis sechs Wochen räumt der Architekt seine Arbeitsmaterialien weg und stellt einen kleinen Tisch, eine Stehlampe und zwei Stühle an der Rückwand des Raums auf, in der Mitte mehrere Reihen von Sesseln. Am Abend – üblicherweise um 20.15 Uhr – nimmt dort das via E-Mail eingeladene Publikum Platz, um Lyrik, Prosa oder Vorträge zu hören. Meistens teilen sich zwei Akteure den Abend, manchmal wird Musik gemacht oder es werden Grafiken, Fotos und Filme gezeigt. In jedem Fall ist aber ein Imbiss vorbereitet: Wein, Wasser, Brot, diverse Aufstriche, Gurken, Frühlingzwiebeln, Paprikastreifen.

Wenn nach etwa eineinhalb Stunden der offizielle Teil vorüber

ist, essen und trinken Zuhörer und Vortragende einträchtig zusammen. Der Lyriker Nils Jensen bringt die Stimmung dieses „Salons“ auf die knappe Formel: „Manchmal nur sieben Leut, die da sitzen / und aufmerken, / dann wieder voll und schwitzig. / Die unterschiedlichsten Vortragenden. / Die unterschiedlichsten Gedanken. / Texte & Klänge.“ Poetischer beschreibt der Liedermacher und Lyriker Wolfgang Ratz dieselbe Atmosphäre: „ein biedermeiermädel / weht zum fenster rein / isst speck. / trinkt worte weg, es ringt der dichter / nach denselben – kommen aber keine mehr.“

Der Name „Salon“ weckt Erinnerungen an eine versunkene europäische Kultur: Im 18. und 19. Jahrhundert entstanden in den Metropolen Paris, London, Berlin, Wien sowohl aristokratische als auch bürgerliche Begegnungsorte, die meist von Damen oder *Salonnières* geführt wurden. Man traf sich zu festen Zeiten in privaten Wohnungen, aß und trank, machte Musik, hörte Dichterlesungen und pflegte vor allem die hohe Kunst der Konversation. Diese kultivierte Geselligkeit im halb öffentlichen Rahmen bot einer strikt reglementierten Gesellschaft Möglichkeiten zu ungezwungenem Austausch, was durchaus auch der politischen Freidenkerei zugekam.

In der Emanzipationsgeschichte der Frauen und des sich assimilierenden Judentums spielte diese Rückzugsmöglichkeit eine bedeutende Rolle, einige der interessantesten Salons wurden von jüdi-

schen Frauen geführt: so von Rahel Levin-Varnhagen in Berlin oder von Fanny von Arnstein, geborene Itzig, in Wien.

Die Organisatoren des Praterstraßen-Salons kennen diese Tradition und respektieren deren freiheitsliebende und gesellige Qualität. Trotzdem speist sich ihre eigene Arbeit aus moderneren Quellen. Neben dem Hausherrn Fritz Schmidmair sind Bernhard Widder und der Journalist, Essayist und Bob-Dylan-Forscher Rainer Vesely die maßgeblichen Gestalter. Der vierte *Spiritus Rector* des Unternehmens war der 2001 verstorbene Dichter und Performance-Künstler Christian Loidl.

Er war es, der den entscheidenden Impuls gab, als sich die Gruppe 1988 entschloss, einen eigenen Veranstaltungsort für ihre literarischen Auftritte zu gründen. Loidl hatte zweimal, 1987 und 1988, die Sommerkurse des „Naropa-Instituts“ in Boulder, Colorado besucht und war von der Spontaneität, der Kreativität und der Energie dieser Akademie der experimentellen Literatur sehr inspiriert. Insbesondere beflügelte ihn und seine Freunde der amerikanische Geist des Selbermachens: Warte nicht, bis dich irgendwer einlädt, sondern habe den Mut, dein eigenes Forum zu gründen!

Mit diesem kategorischen Imperativ im Sinn veranstalten die Organisatoren bis heute ihre Abende, auch besteht nach wie vor eine Verbundenheit mit Naropa: Anne Waldman, die in Boulder als Dozentin arbeitet, ist mit einem längeren Gedicht in der Anthologie präsent.

Im Geist der Moderne

Widder und Vesely ziehen in der von ihnen herausgegebenen Anthologie ein vorläufiges Fazit: „Manche dieser Programme gelangen gut, andere weniger, aber die grundsätzliche Idee war immer, den experimentellen Geist der Moderne des 20. Jahrhunderts im Sinne einer Avantgarde weiterzutragen, mit unseren einfachen Möglichkeiten und Mitteln.“ Zu diesem Konzept gehört auch, dass die Vortragenden ein Honorar bekommen, was anfänglich nur dadurch möglich war, dass eine Eintrittsgebühr von 30 Schilling verlangt wurde. Seit 1997 wird der „Salon“ von der Stadt Wien und vom Bundeskanzleramt gefördert, sodass sich der finanzielle Beitrag des Publikums auf eine freiwillige Spende für das Buffet beschränkt.

Wer diese eigenwillige Institution, die im Internet so gut wie nicht präsent ist, im zweiten Bezirk einmal gefunden hat, wird vermutlich öfter an ihren Veranstaltungen teilnehmen. Denn sie erweckt Sympathien. Die Dichterin Birgit Schwaner ergänzt: „... eine Insel wie diese Praterstraße 17, im Hof, will behütet sein.“

„Salon“. Praterstraße 17, 1020 Wien. Informationen zu kommenden Terminen per E-Mail unter: rainer.vesely@chello.at.

Rainer Vesely / Bernhard Widder (Hrsg.): „Salon 1988 bis Heute. Anthologie und Dokumentation.“ SalonPresse, Wien 2019, 128 Seiten, 18.- Euro. Der Band kann im „Salon“ erworben oder unter der genannten E-Mail-Adresse bestellt werden.

Hermann Schlösser ist Literaturwissenschaftler und war bis April 2018 Redakteur im „extra“.